

Volksmision 1913 in Jonschwil

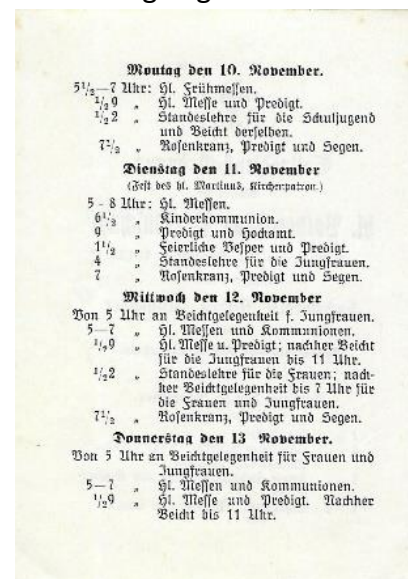
In gleichmässigen Abständen wurde vom Pfarrer für seine Pfarrkinder eine wöchige Volksmision durchgeführt. Dafür kamen zwei oder drei Patres aus Einsiedeln oder einem Kloster in hiesige Gemeinde. Sie wohnten während diesen Tagen im Pfarrhaus, hielten Messe, predigten, hörten Beichte und versuchten in Vorträge, den Heilsweg aufzuzeigen.

Die ganze Woche über waren fast den ganzen Tag über religiöse Aktivitäten in der Kirche angesagt. So gab es nachmittags je einmal eine Ansprache an einen der sogenannten Stände: die Schulkinder, die Jungfrauen, die Frauen, die Jünglinge und die Männer. Nebenbei sei noch erwähnt, dass es bei Prozessionen in der damaligen Zeit eine festgelegte Marschordnung gab, die sich nach dieser Standeszugehörigkeit richtete.

Im Tagebuch von Pfarrer Bischofberger sind solche Volksmisionen für die Jahre 1886, 1894, 1903 und 1913 aufgelistet. Wie umfassend die Aktivitäten waren, zeigt das Programm der Mission von 1913. Die Gottesdienste begannen um 5 Uhr morgens und dauerten bis abends 8 Uhr. Dreimal täglich wurde gepredigt, dazu kam noch die nachmittägliche Standeslehre.

Der Teilnahme konnte sich kaum jemand entziehen. Das wäre sofort aufgefallen. Der Pfarrer hätte das mitbekommen und die Säumigen zur Rede gestellt. In sein Tagebuch schrieb er abschliessend:

Am 9. November begann eine 8tägige Mission von den hochw. Patres Johann Evangelist Benziger, Joachim Gisler Conventuales von Kloster Einsiedeln. Von der Fabrik des Herrn Zellweger wurden ungeahnte Schwierigkeiten gegen die Teilnahme der Arbeiter erhoben, die auch hinüberspukten auf die Aktien-Stickerei. Einige Arbeiterinnen dieser letztern



Fabrik setzten sich tapfer zur Wehr, so daß sie sich zuletzt der Anordnung der Missionäre und des Pfarrers fügten.

Die Mission verlief überaus glücklich. An die Kosten wurde schön beigesteuert und der vom Pfarramt angelegte Missionsfond leistete zum ersten Mal seine Dienste. Am Martini-ifest nahmen mit den Missionaren zwei Geistliche teil. Das Martini-Missionsopfer ergab Fr. 108.

Stickereibesitzer Zellweger war damals einer der wenigen Reformierten in der Gemeinde, Schwiegervater von Gemeindeammann Sutter, wobei zu bemerken ist, dass Zellwegers Tochter vor der Heirat konvertieren musste, sonst wäre die Ehe nicht zustande gekommen.

Die Erwartungshaltung des Pfarrers ist offensichtlich. Er spricht von «unerwarteten Schwierigkeiten» und von den «Anordnungen der Missionäre und des Pfarrers». Pfarrer Bischofberger war ein äusserst konservativer und fast diktatorischer Ortsgeistlicher. Er lud nicht ein, er ordnete an! Seiner Meinung nach gab es keinen anderen Heilsweg, als sich gänzlich der katholischen Kirche zu unterwerfen. Und schliesslich hatte er sich wieder einmal durchgesetzt, wie in fast allen Streitigkeiten im Dorf. Der Dichter Heinrich Federer, Kaplan in Jonschwil von 1893 bis 1899, hat ihn im Roman *Papst und Kaiser im Dorf* treffend beschrieben. Wie im Mittelalter im Machtkampf zwischen Papst und Kaiser, als es darum ging, wer über dem anderen steht, setzte sich in Jonschwil meist der Geistliche durch. Das blieb auch unter seinen beiden Nachfolgern Karl Knuser und Gallus Staubli bis in die 1960er-Jahre so.

Dass die Fabrikbesitzer keine Freude daran hatten, dass ihre Angestellten an einem Werktag während der eigentlichen Arbeitszeit die Messe besuchen sollten und mitten im Nachmittag noch die Standeslehre, lässt sich aus heutiger Sicht nachvollziehen. Und die Arbeitnehmenden waren wohl auch nicht alle begeistert, denn sie arbeiteten immer im Stundenlohn und der Ausfall wurde in keiner Weise vergütet, im Gegenteil, sie wurden vom Pfarrer zu grosszügigem Opfergeld angehalten. Der Chronist weiss aus der eigenen Jugendzeit noch, dass es im Dorf einen kirchlichen Gruppendruck gab.



Im Anschluss an die Mission erhielten alle Teilnehmenden ein solches Heiligenbild mit dem vielsagenden Text auf der Rückseite.

Es war damals üblich, mehr mit Tod, Gericht und Hölle zu drohen als mit den Freuden des Himmels, um die Schäfchen brav um den Pfarrer zu scharen.

Solche Bildchen wurden meist im persönlichen Kirchengesangsbuch aufbewahrt. Es waren die Panini-Bildchen der damaligen Zeit und wir Kinder wetteiferten, wer am meisten davon gesammelt hatte.